



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Rundreise in Südafrika.

Hochkirche und die amerikanischen Methodisten, daselbst in nächster Nähe ihre Hauptlager und in Penhalonga selbst schwarze Lehrer haben. Welch' ein gutes Werk daher, für einen solchen Zweck etwas beizusteuern!

Doch es würde zu weit führen, wollte ich alles aufzählen, was es da noch zu tun gäbe, was uns aber alles Schwierigkeiten macht, und zwar nicht zuletzt wegen der leidigen Geldfrage. Da ist z. B. unsere Außenstation „St. Barbara“ mit ein paar Lehrern, die nun einen kleinen Gehalt bekommen sollen, ebenso in „St. Anton“ und „St. Michael“. Ferner ist von uns vor einiger Zeit in Scottdale, zwei Tagreisen von hier entfernt, eine Mission begonnen worden. An zwei verschiedenen Plätzen, in „St. Benedikt“ und „St. Bernard“, geben unsre Burschen Unterricht. Weiterhin gibt es ein „St. Joseph“ und „St. Maria“, zwei im Werden begriffene Außenstationen; ein „St. Xaver“ wird von

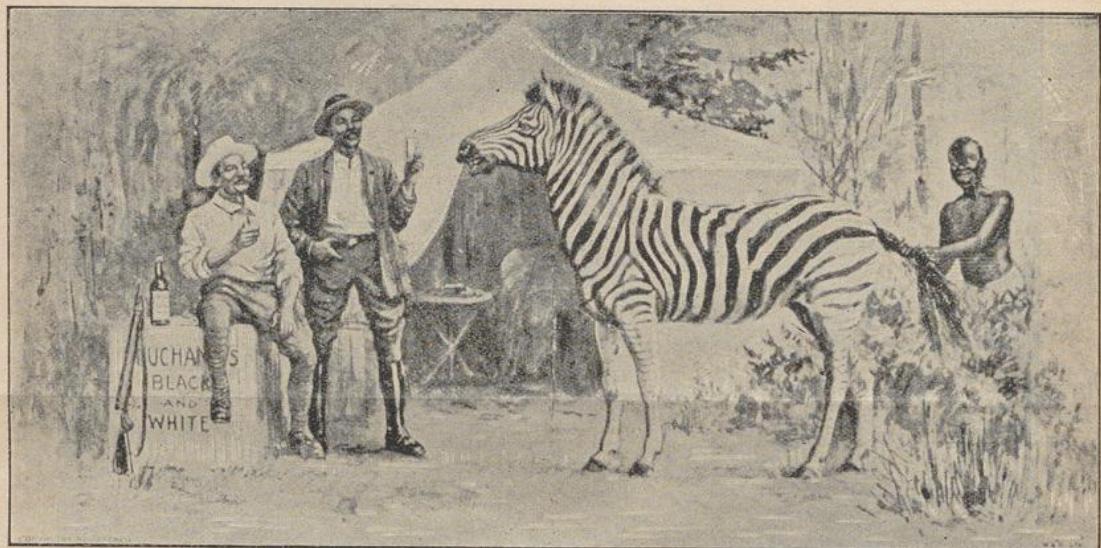
Eine Rundreise in Südafrika.

Von Dr. Maurus, R. M. M.

(Schluß.)

Als ich in Reichenau weilte, war gerade Gründzeit. Es war kurz nach Weihnachten, also im afrikanischen Hochsommer. Das Wetter war prächtig. Da ging nun ein Schaffen und Arbeiten los, wie ich es emsiger, bunter und mannigfältiger weder in Deutschland noch in Amerika je gesehen habe.

Zunächst wurde mit der Sense rings um jedes Getreidefeld eine Bahn gemäht, damit die nachfolgende Mähmaschine ungehindert Zugang bekäme. Diese Arbeit traf mich selbst. Ich tat es gerne, obwohl ich dabei schwitzte, daß ein Tropfen den andern schlug. Dann kam Bruder Winfried, der Schmied, und setzte mit der Mähmaschine ein. Er ist Meister in seinem Fach, ver-



Ein Zebra (schwarz und weiß gestreift) kommt auch in Deutsch-Ostafrika vor.

„St. Antonius“ aus besucht, ein „St. Patrik“ von „St. Cassian“ aus. Alle diese Plätze werden von mehreren unserer Burschen abwechselnd besorgt, zumeist umsonst oder um eine geringe Entschädigung; aber nach und nach müssen wir doch an den verschiedenen Plätzen feste Lehrer anstellen und ihnen einen geziemenden Gehalt geben, daß sie davon anständig leben können. Die in der Nähe wohnenden schwarzen Lehrer protestantischer Kirchen übertreffen die unserigen, was die Gehaltshöhe anbelangt, bei weitem. Dagegen sagen wir unseren Käthechen, daß sie eine Art Mithelfer des Priesters sind und daß sie durch ihre Unterrichte ein großes, heiliges Werk verrichten. Sie verstehen dies auch und sind zufrieden. Möge ihnen der liebe Gott diesen Geist erhalten! —

Auch die übrigen schwarzen Christen halten sich gut. Es ist eine wahre Freude für ein Priesterherz, wahrzunehmen, wie die jungen Christen nach und nach auch ihre Eltern und sonstigen Verwandten zum Unterricht und zum Empfange der heiligen Taufe bewegen. Doch genug; mögen die treuen Wohltäter des armen Triashill nicht vergessen, wie auch wir derselben in unseren Gebeten stets eingedenkt sind.

steht die Arbeit und kennt seine Maschine. Da geht es flott voran, und die Maschine legt das Getreide, wenn es schön aufrecht steht, so glatt und proper nieder, daß man es mit der Hand nicht schöner fertig brächte. Falls das Getreide liegt, ist die Maschine weniger am Platz; da arbeiten dann Sense und Sichel besser.

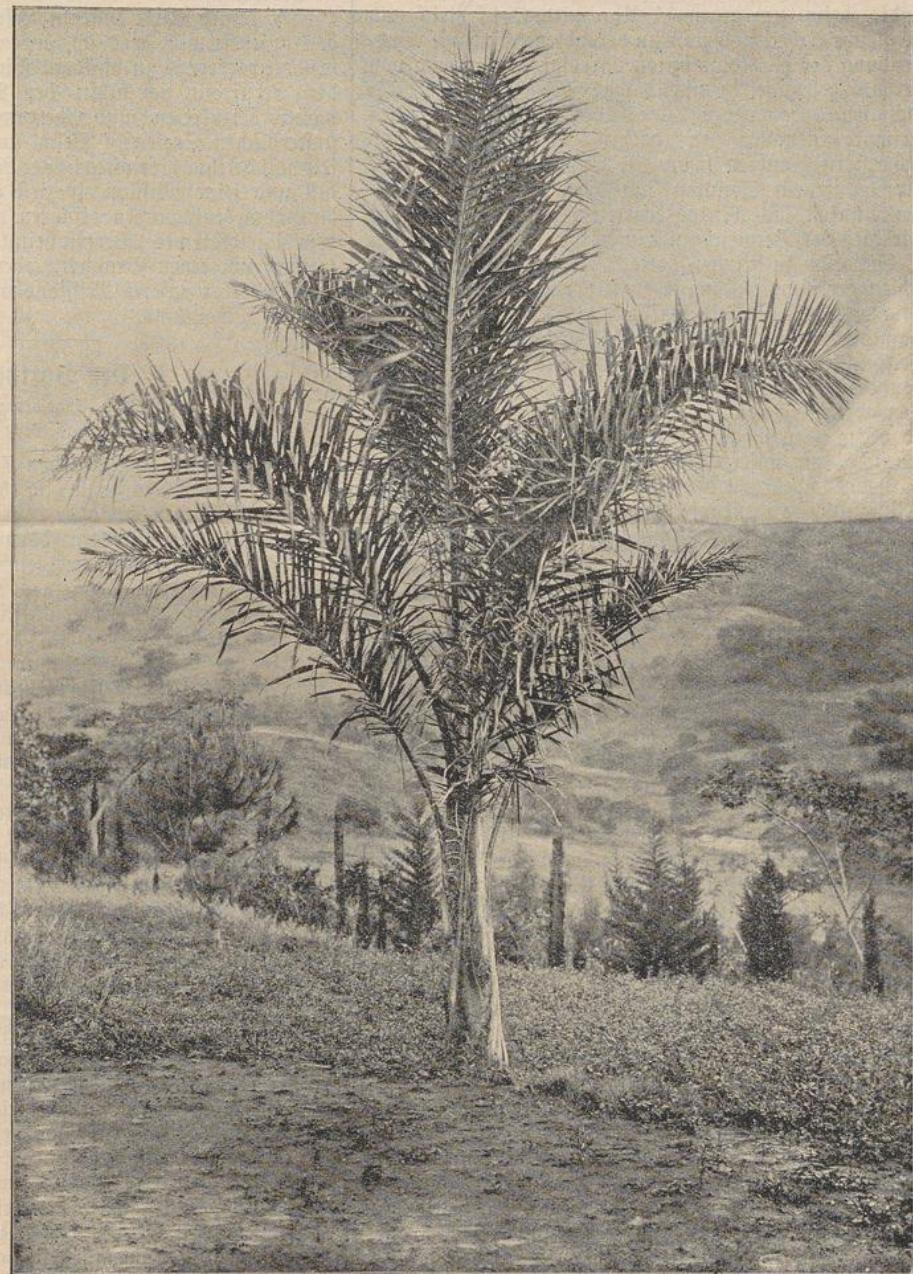
Das abgemähte Getreide wird sofort gebunden. Zu diesem Zweck pflanzen sich hinter der Maschine zwei Missionsschwestern mit etwa sechzig Schulmädchen auf, die eine Hälfte rechts, die andere links. Die Garben sind verhältnismäßig klein, kaum halb so groß, wie man sie in Deutschland macht; allein es arbeitet sich so leichter. Als Bänder benutzt man Sticke aus langem Gras, die von Kaffernmädchen unter der Oberaufsicht einer Schwester mit unglaublicher Geschwindigkeit hergestellt werden. Während hier gemäht und gebunden wird, laden dort Brüder, sowie schwarze Knechte und Taglöhner die Garben auf die bereitstehenden Wagen. Zu meinem Erstaunen sah ich die Kaffern große, schwere Getreidewagen ebenso schnell und sicher laden, wie unsere Brüder. Diese Kunst hatten sie offenbar erst bei uns gelernt, denn auf den kleinen Parzellen, die der Kaffer in der Nähe seines Kraales bebaut, geht die Erntearbeit sehr primitiv vor sich. Da bedarf es keinen

schweren, hochbeladenen Wagens, um die Frucht nach Hause zu schaffen. Zudem baut er nur Amabelo, eine Art Hirse, und Mais. Von beiden aber wird zur Erntezeit nur die eigentliche Frucht abgeschnitten oder abgerissen, während der übrige lange Stengel stehen bleibt.

Gedroschen wird zu Hause, und zwar gleich am selben Tag. Diese Arbeit geschieht mittels einer Dreschmaschine, die durch Wasserkraft in Gang gesetzt wird. Auch hier arbeiten Brüder und Schwarze im schönem Verein. Ich selbst half zwei Tage lang beim Einlegen der Garben, und staunte, wie ruhig und sicher, wie gewandt und unverdrossen diese schwarzen Neubefehrten vom frühen Morgen bis zum späten Abend ihrer Arbeit oblagen. Nicht minder fleißig und tüchtig arbeiteten die schwarzen Mädchen auf dem Felde. Der heidnische Kaffer ist kein Freund von schwerer Arbeit, noch weniger kennt er dabei eine Ausdauer. Dieses aber waren Christen, und die Haupttriebfeder ihres Fleisches war nicht die Aussicht auf den Lohn, sondern der heilige Glaube. Nicht gering muß natürlich auch das gute Beispiel unserer Brüder und Schwestern angefallen werden. Auch hier heißt es: Worte bewegen, Beispiele aber ziehen.

Wenn in unsren Missionschulen auch hoher Wert auf den Unterricht in den Elementarfächern, sowie auf gediegene Ausbildung in verschiedenen Handwerkern und allen Haus- und Feldarbeiten gelegt wird, so nimmt die erste Stelle doch immer die Pflege des religiösen Lebens ein. So fand ich es auch hier in Reichenau. Ich sah die Kinder in der freien Zeit oft ganz aus freien Stücken zur Kirche gehen und hier in außerordentlicher Haltung geraume Zeit vor dem Taber-

nakel knien. Auch zu den heiligen Sakramenten gingen sie häufig und mit großer Andacht. Der dortige Missionär, P. Sixtus Wittekind, tut aber auch alles, was nur immer in seinen Kräften steht, um den religiösen Sinn seiner Schüpfbefohlenen zu nähren und zu pflegen. An schwerer Arbeit fehlt's da nicht. Ich will nur einen Fall erwähnen. An einem Sonntag war er allein; denn der Hochw. P. Beda, der zweite Priester, hielt gerade eine Volksmission in Maria-Ratschitz. Nun gehört aber zu Reichenau die über fünf Wegstunden davon entfernte Filiale St. Emmanuel, wo unsere Neuchristen und Katholiken allwochentlich in beträchtlicher Zahl zum



Eine schöne Palmenart in Mariannhill.
Diese Palme, Ateca Baueri genannt, stammt aus den Nossolinseln.

sonntäglichen Gottesdienst zusammenkommen. Somit mußte der Priester binieren, d. h. am gleichen Tage zwei heilige Messen lesen, wozu er in solchen Fällen immer die kirchliche Erlaubnis hat. P. Sixtus ritt also am Samstag Nachmittag nach St. Emanuel, hörte am nächsten Morgen Beichte, spendete die hl. Kommunion, las die hl. Messe, hielt eine Predigt, erledigte noch eine Reihe Privatangelegenheiten — denn der Schwarze bringt alle seine Anliegen vor den „Baba“, seinen geistlichen Vater, und benutzt mit Vorliebe dazu die Zeit nach dem sonntäglichen Gottesdienste — und ritt dann endlich, als die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand und ihre Strahlen recht heiß und glühend niedersandte, heim, um gegen 11 Uhr mittags in Reichenau die gleiche Arbeit nochmals zu verrichten: Hochamt, Auspendung der hl. Kommunion, Predigt, Schlichtung von Privatangelegenheiten usw., was bis gegen 1/2 Uhr nachmittags dauerte, und dies alles nüchtern, ohne das geringste genossen zu haben! Wir Brüder und Schwestern glaubten schon ein Opfer zu bringen, weil wir an jenem Sonntag mit dem Empfange der hl. Kommunion bis Mittag warten mußten, allein was war dies im Vergleich zu dem Opfer, das unser guter P. Superior zu bringen hatte? Und solche Arbeitstage zählen bei ihm keineswegs zu seltenen Ausnahmefällen, denn wer in der Heidenmission etwas ausrichten will, muß oftmals auf den denkbar schlechtesten Wegen im afrikanischen Sonnenbrande hungrig und durstig viele Stunden weit reiten und darf nie müde werden, die Schwarzen aufzufinden, zu unterrichten, zu trösten und zu allem Guten anzuhalten. Ich erwähne das nur nebenbei, um unsern Lesern und Wohltätern zu zeigen, wie wohl angebracht die milden Gaben sind, die sie für Missionszwecke spenden.

Inzwischen hatte für mich abermals die Stunde zum Abschied geschlagen, denn Freitag, den 13. Januar 1911, sollte ich wieder zurück ins liebe Mutterhaus Mariannhill. Unter herzlichem Dank nahm ich Abschied von den guten Brüdern, die ich so lieb gewonnen, und ritt in früher Stunde wieder gegen Kewelaer zu. Bruder Fintan, der Hausschaffner in Reichenau, hatte mir in brüderlicher Liebe noch etwas Proviant ins Ränzchen gestellt; und somit war ich wohl versorgt. Mit dem Reiten ging es diesmal gleichfalls gut, denn ich war allein und konnte mir die nötige Zeit gönnen. So kam ich zwischen 9 und 10 Uhr vormittags gesund und wohlbehalten in Kewelaer an. Hier machte ich ein Stündchen Nass und eilte dann zu Fuß nach der Bahnhofstation Donnybrook, die noch eine halbe Stunde davon entfernt ist. Es hieß, ich müßte schnell machen, denn der Zug, der einzige, der überhaupt auf jener Strecke geht, komme schon um 10.45 Uhr an. Ich lief daher mit meinem Paket unterm Arm, was nur das Zeug hielt. Schweiftriefend kam ich an, hatte aber dafür den Trost, noch ein Viertelstündchen auf den Zug warten zu müssen. Nun, lieber kam ich 15 Minuten zu früh, als eine halbe Minute zu spät.

Die Bahn führt über Pietermaritzburg. Es war eine hochinteressante Fahrt. Bis Deepdale ging es immer bergauf zur Umkomaas-Brücke, um kurz darauf in beständigen Schlangenwindungen steil bergauf zu steigen bis Clandskop, von wo es wieder abwärts geht bis gegen Maritzburg zu. Wir kamen an schönen Weideplätzen und wohlgepflegten Gärten und Feldern vorbei, sahen Edentale mit dem imposanten Zwartkop im Hintergrunde, passierten Sutherlands und „St. Augustin“, eine unserer jüngsten Missionsstationen, und

kamen endlich gegen 5 Uhr abends nach Pietermaritzburg, der Hauptstadt von Natal. Ich fand mich überall schnell zurecht, denn ich bin in meinem Leben schon viel gereist; dazu sind die Engländer überaus nobel und entgegenkommend und geben rasch den nötigen Aufschluß. Aufpassen muß man wohl, denn da wird weder ein Zug noch eine Station ausgerufen; es ist, als verstände sich das alles von selbst.

Es kam die letzte Tour: von Pietermaritzburg nach Pinetown, die ich mit der Bahn in 3½ Stunden zurücklegte. Am Bahnhof wartete schon Bruder Majol mit einem Gefährt, und um 1/211 Uhr abends war ich wieder in Mariannhill.

Ist keiner unter unseren Lesern, der persönlich all das ansehen will, was ich, ein armer, schlichter Laienbruder, vergebens zu schildern mich bemühte, keiner, der den Beruf in sich fühlt, den Mariannhiller Missionären beizutreten und mitzuwirken am Heile der unsterblichen Seelen? Welch großes, schönes Arbeitsfeld stände ihm hier offen! Wer Näheres über Mariannhill und seine Mission, speziell auch über die näheren Aufnahmebedingungen erfahren will, bitte bei der auf dem Titelblatt des „Vergißmeinnicht“ angegebenen Vertretung um einen Prospekt, oder wende sich direkt an den Superior unseres Missionshauses „St. Paul“, Post Walbeck, Rheinland.

Der Barthel.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.
(Siehe Bild Seite 181.)

Czenstochau. — Unter den 74 Schülern und Schülerinnen unserer Dorfschule gibt es viele recht geweckte und talentierte Kinder, ich habe aber auch ein geistig ganz zurückgebliebenes Büblein darunter. Der Junge ist schon zehn Jahre alt, aber sein Verstand ist kaum so weit entwickelt, als der eines normalen fünfjährigen Knaben. Er ist der Sohn christlicher Eltern und heißt Bartholomäus.

Als der dicke Barthel zum erstenmal mit einem Stück zerbrochener Schultafel unterm Arm, und angetan mit einem langen, ärmellosen Hemd aus grobem Saftstoff in die Schule kam, lachten die übrigen Kinder laut auf und meinten, ich werde diesem in ihren Augen ganz unbrauchbaren Schüler sofort die Tür weisen. Der Barthel selbst aber sah mich mit seinen großen, freundlichen Augen ganz vertrauensselig an und schien an seiner Brauchbarkeit fürs getrennte Schulfach nicht im mindesten zu zweifeln. Als ich ihn aber vollends gleich in die erste Bank mitten unter die tapfersten A-B-C-Schüler setzte, erkannte er, welch' ein Ehrenplatz ihm geworden, blickte triumphierend im Schulhofe umher und zeigte lachend zwei Reihen der schönsten, weißen Zähne.

„Willst du recht fleißig sein und gern lernen?“ fragte ich den Knaben. „Ja“, gab er mir zur Antwort, „aber die anderen Kinder lachen über mich und sagen, ich könne nicht lernen.“ Bei diesen Worten schimmerten seine großen Augen in feuchtem Glanze.

„D glaube das ja nicht“, warf ich rasch entgegen. „Du wirst schon auch etwas lernen, und ich werde dich manchmal eigens, ganz allein, unterrichten, noch viel besser als die übrigen Schüler. In Zukunft soll auch keines mehr wagen, dich auszulachen; denn ich würde das empfindlich strafen.“ — Das wirkte; mancher vorlaute Knabe und manches alfluge Mädchen senkte beschämtes Köpfchen und wagte kaum mehr, mich anzusehen.